

Die Außenbeziehungen der römischen Kurie unter Paul V. (1605–1621)

Der 400. Jahrestag der Wahl von Camillo Borghese zum Papst (16. Mai 1605) bot den äußeren Anlaß für eine internationale, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte internationale Fachtagung zu den Außenbeziehungen der römischen Kurie unter Paul V., die vom 18. bis 20. Mai 2005 am Deutschen Historischen Institut (DHI) in Rom stattfand. Ziel der Tagung war eine Bestandsaufnahme der einschlägigen Forschungen zum Pontifikat von Paul V. Borghese, an denen sich in den letzten Jahren verstärkt auch das DHI beteiligt hatte, wie der Institutsdirektor Michael Matheus und der Präfekt des Archivio Segreto Vaticano, Sergio Pagano, in ihren Grußworten betonten. Alexander Koller unterstrich in seiner Einführung zunächst die Bedeutung der Arbeiten von Wolfgang Reinhard und seinem Schülerkreis zum Nepotismus und zur römischen Mikropolitik des Borghese-Pontifikats. Dank dieser Studien habe die Regierungszeit von Papst Paul V. heute als einer der am besten erforschten Pontifikate der Neuzeit zu gelten. Im zweiten Teil der Einleitung wurde das Institutsprojekt der päpstlichen Hauptinstruktionen kurz vorgestellt. 2003 legte Silvano Giordano eine dreibändige Edition der Hauptinstruktionen des Pontifikats Pauls V. vor. Durch sie wurden einerseits die Forschungsergebnisse der Reinhard-Schule ergänzt, andererseits die Lücke zwischen den beiden vorangegangenen Publikationen von Klaus Jaitner zu den Hauptinstruktionen von Clemens VIII. und Gregor XV. geschlossen. Somit ist jetzt eine Beurteilung der kurialen Politik in ihren Kontinuitäten und Diskontinuitäten während der drei Jahrzehnte zwischen dem Pontifikatsbeginn von Clemens VIII. (1592) und dem von Urban VIII. (1623) möglich.

Der Tagung war ein öffentlicher Vortrag von Kristina Herrmann Fiore (Galleria Borghese, Rom) vorangestellt, die das Mäzenatentum und die urbanistischen Leistungen von Paul V. in Rom überblicksartig vor Augen führte. Der Papst restaurierte den trajanischen Aquädukt, der fortan „Acqua Paola“ hieß, und speiste dadurch eine Vielzahl von Brunnen in der Stadt. Herrmann Fiore ging im besonderen auf die Fresken in der Sala Regia im Quirinalspalast ein, auf denen die außereuropäischen Botschafter zur Zeit Pauls V. abgebildet sind (Kongo, Japan, Persien).

Unter der Diskussionsleitung von Paolo Prodi (Bologna) wurden in der ersten Tagungssektion grundsätzliche Fragestellungen zu den Außenbeziehungen von Paul V. aufgegriffen. Die Frage, inwiefern sich die Konzilsbeschlüsse von Trient in den Hauptinstruktionen Pauls V. widerspiegelten, wurde von Maria Teresa Fattori (Bologna) behandelt. Theologen wie der Jesuit Robert Bellarmin kritisierten Paul V. dafür, daß die Bemühungen zur Umsetzung der Konzilsbeschlüsse ein halbes Jahrhundert nach dem Konzil an Schwung verloren. Im Detailvergleich mit dem Regierungsprogramm von Clemens VIII. (1592–1605) stellte Fattori drei Hauptlinien fest: erstens die Beobachtungen seitens der Kurie, wie die Umsetzung der Reformen in den verschiedenen Ländern voranging (Auswahl der Bischöfe, Einrichtung von Seminaren, Abhaltung von Konzilien und Synoden); zweitens die Rolle der Kurie im Spannungsfeld zwischen Regierenden und Bischöfen sowie die Aktivitäten der Nuntien im Hinblick auf die innerkirchlichen Prozesse; drittens der Einfluß von Index und Inquisition in den katholischen Ländern. Anthony D. Wright (Leeds) stellte die theoretischen und praktischen Aspekte des großen Jurisdiktionskonfliktes mit Venedig in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Er bemerkte, daß die Mediation Frankreichs den Konflikt nur vordergründig beheben konnte. Die Verstimmung blieb ein Teil des Erbes Pauls V: sichtbarer Ausdruck war die Ausweisung der Jesuiten. Die Gesellschaft konnte erst wieder Ende des 17. Jahrhunderts ihre Tätigkeit in der Markusrepublik aufnehmen. Gleichwohl gab es schon während den ersten Phasen des Dreißigjährigen Krieges Verhandlungen über die Rückkehr der Jesuiten nach Venedig. Wright stellte diese, von der Forschung bisher nicht beachteten Verhandlungen im Detail vor. Giampiero Brunelli (Rom) wies darauf hin, daß es noch keine Gesamtuntersuchung über die militärischen Initiativen Pauls V. gibt. Die Entsendung von Truppen nach Ungarn und besonders der Bau der Festung von Ferrara – beides dargestellt auf dem Grabmal des Papstes in Santa Maria Maggiore in Rom – verursachten enorme Kosten. Daß die militärische Handlungsmacht ein Hauptfaktor in der Politik Pauls V. war, drückte sich auch in den umfangreichen Reformen aus, die der Papst in der Armee durchführte (Neuordnung der gesamtstaatlichen bzw. territorialen Hierarchien), mit dem Ziel, die Verteidigungskraft des Kirchenstaates zu potenzieren. Die Intensivierung der militärischen Macht der Kirche wurde unter Paul V. auch theoretisch legitimiert. Brunelli stellte den bisher nicht edierten Text eines ranghohen Offiziers des päpstlichen Heeres, Cesare Palazzolo, vor, in dem das Ideal eines Soldaten der Kirche entwickelt wurde. Wolfgang Reinhard (Freiburg i. Br.) erörterte die Frage, inwieweit sich in den Außenbeziehungen Roms unter Paul V. die

Bereiche der sachorientierten Makropolitik von der personenorientierten Mikropolitik unterscheiden lassen. Zunächst einmal seien die verschiedenen Diskursebenen zu trennen. In der diplomatischen Alltagskorrespondenz der Nuntiaturen und in Privatbriefen überwiegt die Mikropolitik, während die Hauptinstruktionen des Papstes ihrer Natur nach vornehmlich makropolitisch ausgerichtet sind. Nach den Erkenntnissen, die aus den nunmehr seit 39 Jahren vorangetriebenen Forschungen zur Mikropolitik hervorgehen, setzt sich jedoch das Ergebnis durch, daß eine reine, nur von großen Sachzielen geleitete Makropolitik selten feststellbar ist. Der makropolitische Gemeinwohldiskurs und der mikropolitische Diskurs stehen in einem Konkurrenzverhältnis, wobei ersterer der amtliche ist und daher je mehr dominiert, je offizieller der Charakter der jeweiligen Quelle ist. Im letzten Beitrag dieser Sektion beschäftigte sich Ulrich Köchli (Schaffhausen) mit den Unterschieden des Nepotismus unter Paul V. und Urban VIII. (Maffeo Barberini, 1623–44). Der aus Siena stammende Camillo Borghese besaß eine zahlenmäßig sehr begrenzte Verwandtschaft, und seine Nepoten trachteten schlicht danach, eine erfolgreiche ökonomische und soziale Positionierung zu erreichen. Die Verwandten von Urban VIII. dagegen zeigten darüber hinaus ständig wachsende politische Ambitionen. Der Kardinalnepot Francesco Barberini machte solche Ambitionen bei seiner Legation an die Höfe in Paris und Madrid 1625/26 deutlich. Der Papstbruder Carlo Barberini beschränkte sich nicht wie die weltlichen Borghese-Nepoten auf den nominellen Titel eines Generals der Kirche, sondern organisierte aktiv die päpstlichen Truppen und Rüstungsbemühungen. Am Beispiel der Vorbereitung der Annexion des Herzogtums Urbino durch den Kirchenstaat (1631) zeigte Köchli eindringlich, daß mehrere Papstverwandte Schlüsselrollen spielten (auf symbolischem, zeremoniellem und militärischem Gebiet).

Die zweite Tagungssektion war dem Verhältnis Roms zu den katholischen Monarchien gewidmet und wurde von Bernard Barbiche (Paris) moderiert. Jan Paul Niederhorn (Wien) behandelte die Beziehungen des Papstes zu Kaiser und Reich in der ersten Hälfte des Pontifikats Pauls V. Er zog eine eher negative Bilanz der päpstlichen Politik gegenüber dem Reich in dieser Zeit. Der Mißerfolg des Papstes in der Auseinandersetzung mit Venedig habe ihn dazu geführt, im Reich vor dem entschlossenen Einsatz von Machtmitteln zurückzuschrecken. Der Papst zögerte lange sowohl mit seinem Einsatz für Erzherzog Matthias als Kandidat für die Nachfolge Rudolfs II. als Kaiser wie auch mit seiner Unterstützung der katholischen Liga zu Beginn des Dreißigjährigen Kriegs. Gleichzeitig war der institutionelle Einfluß des

Papstes im Reich im Abnehmen begriffen, was 1608 am Regensburger Reichstag evident wurde, wo kein kurialer Vertreter anwesend war. Weitere Fragen, auf die der Papst nur unzureichend reagieren konnte bzw. wollte, waren die Sukzession in Jülich und Kleve und die religionspolitischen Konzessionen, die Erzherzog Matthias im Zuge des Bruderzwists den Protestanten der habsburgischen Länder machen mußte. Alexander Koller (Rom) beleuchtete die kuriale Reichspolitik während der zweiten Hälfte des Pontifikats, beginnend mit der Kaiserwahl des ungarischen Königs Matthias (1612). Die zentralen Fragen im Verhältnis der Kurie zum Reich in dieser Periode waren die Regelung der Nachfolge von Kaiser Matthias zugunsten des steirischen Regenten und Erzherzogs Ferdinand und – damit in Zusammenhang stehend – die Klärung der Sukzession in Böhmen. Neben den publizierten Hauptinstruktionen zog Koller die im Vatikanischen Archiv überlieferten Chiffreschreiben der fünf päpstlichen Vertreter am Kaiserhof (Legat Carlo Madruzzo; Nuntien Placido de Marra, Vitaliano Visconti Borromeo und Ascanio Gesualdo; außerordentlicher Nuntius Fabrizio Verospi) sowie die Berichte des Auditors Alessandro Vasoli heran. Aus diesen Dokumenten erhellt die Bedeutung des leitenden Ministers von Kaiser Matthias, Melchior Klesl, der bei der Klärung der Sukzession im Reich und in den Erbländern eine tragende Rolle spielte. Die Kurie versuchte dabei, durch ihre Vertreter – in einem nicht immer klaren Kurs – zwischen Klesl und seinen Gegnern zu vermitteln. Schließlich ging Koller am Beispiel der Präzedenzansprüche Klesls gegenüber den Kurfürsten und Erzherzögen konzis auf die Bedeutung von Protokoll und Zeremoniell bei frühneuzeitlichen politischen Prozessen ein. Václav Bůžek (Budweis) beschäftigte sich mit der Situation in den böhmischen Ländern. Er nahm zunächst den Prozeß der Konfessionalisierung in Böhmen am Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts in den Blick. Einen besonderen Stellenwert in der Böhmenpolitik der Kurie nahmen die Versuche ein, die höchsten Beamten des Königreichs durch die Prager Nuntien zu rekatholisieren. Bei der Abfassung der einschlägigen Instruktionen Pauls V. wurde auf – katholische und nicht-katholische – Stereotypen des Adels am Hof Rudolfs II. in Prag zurückgegriffen. Ein spezifisches Problem, das sich in den Instruktionen spiegelt, waren die Hussiten. Bůžek weitete den Blick originell, indem er erst das Bild Pauls V., wie es in Übersetzungen allegorischer Werke in böhmischen Adelsbibliotheken vorkommt, nachzeichnete und dann auf die Theaterraufführungen der Jesuiten in Prag als sichtbaren Akt der Propaganda einging. Olivier Poncet (Paris) diskutierte die Beziehungen der Kurie zu Frankreich, wo die Nuntien vor allem den Auftrag hatten, Krieg zwischen Frankreich und Spanien zu vermeiden. Dieses Ziel beeinflusste alle Aspekte der diplomatischen

Strategie der Kurie in bezug auf Frankreich. Unter Heinrich IV. genöß das Land eine Periode der relativen Stabilität, welche jedoch mit der Ermordung des Königs im Jahr 1610 gefährdet wurde. Unter der schwachen Regentschaft der Maria de' Medici und der Herrschaft des jungen Ludwig XIII. brachen die Interessengegensätze der verschiedenen Gruppen innerhalb des Landes wieder offen aus, so zwischen Hugenotten und Katholiken. Im Jülich-Klevischen Erbfolgestreit (1609–14) versuchte die Kurie, mit Hilfe ihres außerordentlichen Nuntius Domenico Rivarola ein militärisches Eingreifen Frankreichs zu verhindern. Bernardo J. García García (Madrid) analysierte die durch Nichtfestlegung geprägte Diplomatie des Heiligen Stuhls Anfang des 16. Jahrhunderts. Paul V. sei auf diplomatisches Gleichgewicht zwischen Spanien und Frankreich bedacht gewesen. García García zeigte dann die gemeinsamen Interessen der Kurie und der spanischen Monarchie auf. Philipp III. und sein Günstling-Premierminister, der Herzog von Lerma, verfolgten ab der zweiten Dekade des 17. Jahrhunderts eine Art europäische Friedenspolitik (*Pax Hispanica*), für die sie die Unterstützung der Kurie benötigten. Obwohl der Papst und Spanien bei der Lösung internationaler Krisen kooperierten, gab es Differenzpunkte, wie sich etwa bei dem von der Kurie seit Clemens VIII. propagierten Türkenkrieg zeigte, den Spanien als nachrangig gegenüber den Konflikten mit England und den Niederlanden einstufte. Lerma selbst profitierte von seiner Schlüsselrolle in der Diplomatie mit dem Heiligen Stuhl auf verschiedene Weise und erreichte 1617 das Kardinalat. Die Beziehungen der Kurie zu Portugal behandelte der Herausgeber der Hauptinstruktionen Pauls V., Silvano Giordano (Rom). In diesen Beziehungen spielten die Autonomiebestrebungen Portugals eine Hauptrolle. Schon König Johann III. (1521–57) erbat sich die Gründung eines eigenen Inquisitionstribunals in Portugal und forderte hartnäckig die Einrichtung einer festen Legation in Portugal mit umfassenden jurisdiktionellen Fakultäten. Es entstand eine portugiesische Kirchenverwaltung mit beträchtlicher Autonomie, die finanziell wenig Abgaben an Rom leistete. Diese Autonomie führte zu Konflikten, die 1617–18 im Interdikt von Lissabon gipfelten. Stolz und Selbstbewußtsein der portugiesischen Oberschichten mündeten 1640 in eine Revolution und die Vertreibung der Spanier. Damit endete die Union der Kronen Spaniens und Portugals in der Person des Königs von Kastilien, die seit 1580 bestanden hatte. Den Abschluß dieser „Rom und den katholischen Monarchien“ gewidmeten Sektion bildete der Vortrag von Leszek Jarmiński (Warschau), der die Beziehungen der Kurie zu Polen-Litauen behandelte. Jarmiński hob hervor, daß Papst Clemens VIII. noch in seiner letzten Instruktion von 1599 der allgemeinen politischen Situation in Polen unter Sigismund III. Wasa (1587–1632) einen großen

Stellenwert eingeräumt hatte. Im Zentrum der Anweisungen Pauls V. standen dagegen vorrangig kirchliche Fragen. Die Nuntien sollten demnach für die Verbreitung des Glaubens, die Wahrung der Rechte der Kirche und vor allem die Umsetzung der Dekrete des Konzils von Trient sorgen (Einrichtung von Seminaren, Sicherstellung der Qualifikation der Seelsorger, Reform der Klöster etc.). Die Instruktionen gehen jedoch auch auf bedeutende politische Ereignisse ein, wie den Konflikt der Kurie mit Venedig, den *rokosz* (Aufruhr) des Mikołaj Zebrzydowski (1606–7), die brandenburgische Sukzession im Herzogtum Preußen (1618), die Zeit der *smuta* (Turbulenzen) im Moskauer Reich (1603–18), die Osmanengefahr und die erste Phase des Dreißigjährigen Krieges.

Die dritte Tagungssektion, geleitet von Irene Fosi (Chieti), nahm die Beziehungen Roms zu den italienischen Staaten in den Blick. Stefano Andretta (Rom) eröffnete die Sektion, indem er das Interdikt Pauls V. gegen Venedig in einen differenzierten Kontext von politischen und sozialen Beziehungen setzte. Er zeigte vor allem fünf Themen auf, die trotz der enormen Historiographie zum Thema noch eine genauere Untersuchung lohnten: die Rolle der Historiker, Kirchenrechtler und Intellektuellen im römischen Ambiente; der Kampf um die Kontrolle über die Einrichtungen Venedigs, die der Ausbildung der Führungsschichten dienten; die generelle Situation des Klerus in Venedig nach der päpstlichen Exkommunikation; die Beziehungen Pauls V. zu den Jesuiten; endlich die Einschätzungen des Nuntius Berlingerio Gessi in bezug auf den jurisdiktionellen Konflikt und auf die ideologischen und institutionellen Unterschiede zwischen Rom und Venedig in jener Zeit. Guido Metzler (Freiburg i. Br.) erörterte die Beziehungen Roms zu Neapel, das für die Borghese eine familienpolitisch wichtige Rolle spielte. Dort konnten sie das Fürstentum Sulmona erwerben, was die Grundlage für ihre dauerhafte Aufnahme in den europäischen Hochadel bildete. Die Neapelpolitik Pauls V. war komplex und von der römisch-spanischen Hauptachse abhängig. Drei Politikfelder seien in den Hauptinstruktionen besonders bedeutsam: die Jurisdiktion, die Ökonomie und die Familienpolitik. In der Abfolge der vier unter Paul V. tätigen Nuntien konnte Metzler eine Abnahme der Kompetenz für die – zwischen Rom und Neapel oft vorkommenden – Jurisdiktionskonflikte feststellen. Statt dessen trat eine immer engere klienteläre Bindung an die Papstfamilie hervor. Das beiderseitige Festhalten am Status quo im Bereich der Jurisdiktion ermöglichte es Rom und Spanien, die ökonomischen Ressourcen Neapels zu nutzen und außerdem die politischen Eliten des Königreichs in das „spoils system“ einzubeziehen. Christian Wieland (Freiburg i. Br.) behandelte die

Beziehungen zwischen Rom und dem Großherzogtum Toskana, die aus zwei Gründen besonders eng waren. Erstens lag dies in der geographischen Nachbarschaft begründet. Darüber hinaus ermöglichten die Medici durch ihre sozialen Zirkel aktiv den Borghese ihren gesellschaftlichen Aufstieg. Auf allen gesellschaftlichen Ebenen fanden Austauschprozesse zwischen beiden Staaten statt, die die Konstruktion einer kontinuierlichen und breiten Florentiner Präsenz in Rom ermöglichten. Die Schaffung eines Kreises von gemeinsamen Freunden korrespondierte mit der Stilisierung des Kardinals Pietro Aldobrandini als gemeinsamem Feind. Dem Gegensatz zwischen den Nepoten Clemens VIII. und Pauls V. in Rom entsprach auf italienischer Ebene die Konkurrenz zwischen den Häusern Savoia und Medici. Moritz Trebeljahr (Freiburg i. Br.) präsentierte den Malteserorden als Sonderfall in den Außenbeziehungen der Kurie. Zwar herrschte Großmeister Alof de Wignacourt (1601–22) als Landesherr von Malta weitestgehend unabhängig über die Mittelmeerinsel, die sein Orden 1530 vom spanischen König als Lehen verliehen bekommen hatte; dennoch unterstanden die Malteserritter als kirchlicher Orden der Vollgewalt des Papstes. Der päpstliche Inquisitor auf Malta war als Apostolischer Delegat gleichzeitig zuständig für die Beziehungen der Kurie zum Orden. In der Doppelrolle des Nuntius-Inquisitors, so Trebeljahr, zeige sich Roms Unentschiedenheit zwischen kurialer Aufsicht und zwischenstaatlicher Diplomatie. Die Analyse des Ordens-Zeremoniells bestätige eine Entwicklung in Richtung größerer Eigenständigkeit des Ordens. Als neuralgische Punkte in den Beziehungen zwischen den beiden kirchlichen Gemeinwesen wurden die Aufnahme in den Orden und die Kommendenvergabe dargestellt. Daß diese Probleme in den römisch-melitensischen Beziehungen nicht im persönlichen Führungsstil des Papstes, sondern strukturell begründet waren, zeigte die abschließende Analyse der mikropolitischen Ordenslaufbahn des Barberini-Klienten Antoine de Paule, der mit Urban VIII. die gleichen Meinungsverschiedenheiten auszutragen hatte wie Wignacourt mit Paul V. Julia Zunckel (Genua) diskutierte die Rolle des römischen Verbindungsmanns in Mailand, Giulio della Torre, der eigentlich ein Gefolgsmann Spaniens und des Mailänder Gouverneurs war. Dieser informelle „Quasi-Nuntius“ hatte 1606 eine delikate Aufgabe, als Paul V. im Zuge des Venedigkonfliktes Spanien um Waffenhilfe gebeten hatte. Della Torre sollte den mailändischen Gouverneur diskret observieren, damit dieser nicht ganz ohne diplomatisches Korrektiv gegen Venedig vorging. Der aus Como stammende Spezialist für Schweizer Angelegenheiten hatte ein weites Aufgabenfeld. Er vermittelte Informationen im Monferratokrieg, kontrollierte Pfründen, verwaltete die Interessen des Kardinalnepoten und arbeitete zudem für die Inquisition. Gleich-

zeitig wurde er von der Kurie als Gegenspieler des Mailänder Kardinalerzbischofs Federico Borromeo benutzt, welcher ihn verabscheute. Paul V. nahm diese Feindschaft bewußt in Kauf, die es ihm erlaubte, den Reformeifer Borromeos in Grenzen zu halten, um Konflikte mit Spanien zu vermeiden.

In der vierten Tagungssektion (Vorsitz: Irene Fosi) wurden kurz die außereuropäischen Beziehungen Pauls V. vorgestellt. Matteo Sanfilippo (Rom) referierte über Missionen und Kolonisation in Nordamerika. Die Frühgeschichte der lateinamerikanischen Missionierung endete mit dem Tod von Toribio Mongrovejo, dem Bischof von Lima (1581–1606). Unter Paul V. trat eine reifere Phase ein. Man bewegte sich in doppelter Richtung. Einerseits wollte man eine Kirche für die eingewanderten Europäer; andererseits sollte die Missionierung ausgeweitet werden. Die Mission in Nordamerika begann erst Anfang des 17. Jahrhunderts mit den französischen Einrichtungen an der Atlantikküste im heutigen Kanada, auf die Paul V. erfolgreich Einfluß nahm. Giovanni Pizzorusso (Rom) reflektierte die außereuropäischen Missionen zur Zeit Pauls V. in ihrer Gesamtheit. Die Tatsache, daß die Missionierung schon weltweit stattfand, brachte die Kurie in die Verlegenheit, ihren Einfluß auf die Missionen effizienter gestalten zu müssen. Clemens VIII. hatte vorübergehend schon erwogen, ein Dikasterium für Mission zu gründen. Diese Maßnahme setzte indes erst Gregor XV. (1621–23) durch. Paul V. sah sich in der Zwischenzeit einem komplexen System von Missionen gegenüber, das von Frankreich, vor allem aber von den neuen Orden vorangetrieben wurde. Insbesondere die Karmeliter spielten eine maßgebliche Rolle. Pizzorusso schilderte die Versuche Pauls V., die missionarischen Bewegungen über die kuriale Bürokratie und im engen Kontakt mit bestimmten Orden zu lenken.

Die Referenten der fünften und abschließenden Tagungssektion, die von Walter Brandmüller (Vatikanstadt) geleitet wurde, behandelten die Reformnuntiatoren. Elisabeth Zingerle (Rom) zeigte die Entwicklung der Grazer Nuntiatur in den letzten Jahren vor ihrer Schließung 1622 auf. Sie richtete das Augenmerk auf den Nuntius Erasmo Paravicini, Bischof von Alessandria, der seine Tätigkeit von 1613 bis 1622 ausübte. Er erlebte die Wahl des innerösterreichischen Erzherzogs Ferdinand zum König von Böhmen, König von Ungarn und zum Kaiser. Grund für die Schließung der Grazer Nuntiatur seitens der Kurie war die Abreise der kaiserlichen Kinder und das damit verbundene Ende von Graz als Residenzstadt. Peter Schmidt (Köln) erörterte am Beispiel von Köln die Ausübung von inquisitorischen Funktionen durch die Nuntien Attilio Amalteo (1606–10) und Antonio Albergati (1610–21). Solche

Aufgaben wurden ihnen aufgrund des Fehlens einer ordentlichen Jurisdiktion und fehlender Tribunale außerhalb Italiens übertragen. Obwohl es in Köln – als Sonderfall nördlich der Alpen – einen apostolischen Inquisitor gab, benötigte er doch die Hilfe des Nuntius. Durch die Nuntien war das Heilige Offizium an das internationale Informationsnetz der Kurie angeschlossen. Auch mit dem Frankfurter Bücherkommissar, der für Zensur zuständig war, wurde zusammengearbeitet. Der Nuntius (für die päpstliche Diplomatie), der Inquisitor (für das Heilige Offizium) und der Bücherkommissar (für die Indexkongregation) führten einen gemeinsamen Kampf gegen die Protestanten. Schmidt kam zu der Schlußfolgerung, daß das Heilige Offizium neben dem Staatssekretariat als zweites kirchenpolitisches Leitungsorgan zu betrachten sei. Urban Fink-Wagner (Solothurn) beschrieb die Verhältnisse in der Schweiz, wo die päpstlichen Nuntien in sehr komplizierten staatlichen und kirchlichen Verhältnissen agierten. Angestrebt wurde auch hier die zügige und konsequente Umsetzung der tridentinischen Reformen. Die Nuntien wurden dabei von den kirchlichen und weltlichen Behörden der katholischen Kantone unterstützt. In Luzern wurde zudem 1605 ein bischöfliches Kommissariat eingerichtet, das den Nuntien die Arbeit erleichterte. Implikationen von europäischer Tragweite hatte der „Veltlinermord“ an Protestanten (1620). Das Veltlin wurde fortan zum Brennpunkt diplomatischer und militärischer Bemühungen während des Dreißigjährigen Kriegs. In seinem die Sektion und damit die Tagung beendenden Vortrag schlug Bruno Boute (Leuven) ein neues Modell der Konfessionalisierung vor. Thema des Referats war die 1596 gegründete Nuntiatur in Brüssel, welche dazu beitrug, daß das an der Grenze zu den protestantischen Niederlanden liegende damalige Flandern erfolgreich rekatholisiert wurde. Gleichwohl ist es für Boute schwer vorstellbar, daß der Heilige Stuhl, das Haus Österreich und die Eliten vor Ort die tatsächlichen Urheber und Regisseure dieser Rekatholisierung gewesen seien. Er lehnt die gängige Theorie der Konfessionalisierung „von oben“ ab. Angelehnt an die „Actor Network Theory“ des Soziologen Bruno Latour versteht Boute statt dessen die Konfessionalisierung in Belgien als „vielgestaltiges Resultat ungleichförmiger Politik der Identität und Unterscheidung“. Religiöse Erneuerung, staatliche Zentralisierung und die Gesellschaft selbst entwickelten sich durch ständiges Aushandeln der Interessen von Gruppen. Macht sei eher als Ereignis denn als Ursache zu verstehen.

Stefan Bauer